

Wie ich schliesslich doch noch bei der SP gelandet bin

Ein unabhängiger Kopf hat in der organisierten Politik nichts verloren, fand Schriftsteller Charles Lewinsky. Nach der Minarett-Abstimmung aber suchte er sich eine Partei aus

Nun bin ich doch tatsächlich auf meine alten Tage Mitglied einer politischen Partei geworden. Dank Ulrich Schlüer. Bis fast zur AHV-Grenze bin ich der These treu geblieben, dass ein unabhängiger Kopf in der organisierten Politik nichts verloren habe. Erst der Erfolg der Minarett-Initiative hat mich davon überzeugt, dass man als Einzelkämpfer nichts ausrichten kann. Gegen Populisten wehrt man sich besser gemeinsam.

Ich war also in der seltsamen Situation, dass ich beschlossen hatte, in eine Partei einzutreten, ohne zu wissen, in welcher ich mich am wohlsten fühlen würde. Oder am wenigsten unwohl. Für Gruppen-Rituale bin ich nicht sehr geeignet.

Also machte ich mich ans Evaluieren. Wer ein Auto kaufen will, studiert ja auch erst einmal die Kataloge.

Bei einigen Parteien war von Anfang an klar, dass sie für mich nicht in Frage kamen. Die FDP wegen ihrer Wirtschafts-Abhängigkeit, die CVP wegen Herrn Darbellay und die SVP wegen der SVP.

Die EVP, stellte ich fest, setzt sich am deutlichsten für die Einrichtung eines Verfassungsgerichtes ein, eine Instanz, die in so ziemlich allen demokratisch verfassten Ländern existiert und auch in der Schweiz dringend benötigt wird. Im jetzigen System entscheiden die Parteien mit ihren parlamentarischen Mehrheiten immer noch selber darüber, ob eine Initiative verfassungsgemäss ist oder nicht. Ihr Antrag, diese Vermischung von Legislative und Judikative zu beseitigen, machte mir die EVP eigentlich sympathisch. Aber trotzdem – für diese Partei bin ich einfach nicht evangelisch genug.

So verkürzte sich meine Liste auf drei Möglichkeiten: Ich konnte zu den Grünen gehen. Zu den Grünliberalen. Oder zu den Sozialdemokraten.

Bei der GPS gefielen mir die fünf Kriterien, nach denen sich ihre Politik nach eigener Aussage richten soll: Langfristigkeit, Qualität, Solidarität, Dezentralisierung und Vielfalt. Wer könnte gegen so schöne Worte etwas haben?

Aber dann lag da plötzlich das ominöse «Positionspapier zur Gleichstel-

lung» auf dem Tisch, in dem sich so kuriose Dinge fanden wie die Forderung nach «geschlechtergerechten Konjunkturprogrammen» und die Aufforderung, die Beschneidung von Knaben offen zu diskutieren. Ich war überfordert. Gehörte das Anzweifeln eines religiösen Rituals zum Stichwort Solidarität? Und war geschlechtergerechte Konjunkturpolitik (was immer das sein mag) unter Langfristigkeit oder unter Qualität einzuordnen? Wahrscheinlich war das alles nur Vielfalt, parteiinterne Vielfalt. Aber ein bisschen zu vielfältig für mich.

Vielleicht bin ich auch einfach zu alt für diese Partei. Die Begeisterung auch für die schönsten Utopien lässt mit den Jahren nach, und man beginnt, ganz unromantisch danach zu fragen, ob da irgendwo auch ein gangbarer Weg aufgezeigt wird, mit dem sie erreicht werden können.

Vielleicht waren die Grünliberalen ja realistischer. Nein, stellte ich fest, als ich ihre Unterlagen studierte. Auch sie hatten es mehr mit den Zielen als mit den Wegen, die dorthin führen sollten. Besonders niedlich fand ich einen Satz aus den Leitlinien der Partei: «Von Wirtschaftsführern erwarten wir ethisch verantwortliches Handeln gegenüber Menschen und Umwelt.» Es gab da nur zwei Möglichkeiten. Entweder erwarteten sie ein solches Handeln tatsächlich, so wie man einen Brief erwartet, den einem jemand telefonisch angekündigt hat. Dann waren sie – insbesondere nach den Erfahrungen, die wir alle in den letzten Jahren mit Wirtschaftsführern gemacht haben – nicht sehr realistisch. Oder das Wort war als Aufforderung gemeint. So wie ein Lehrer zu seiner Klasse sagt: «Ich erwarte von euch, dass ihr nicht abschreibt.» Dann war der Satz nicht sinnvoller, als wenn man Bankern ihre Selbstbedienungsmentalität mit den Worten austreiben wollte: «Seid doch bitte nicht so, wie ihr seid.»

Und so bin ich denn schliesslich bei den Sozialdemokraten gelandet. Obwohl ich die immer für die Partei der Lehrer gehalten habe.

Und nach der SP-Veranstaltung, die ich letzte Woche besuchte, sogar für die Partei der pensionierten Lehrer.

Ich bin nicht mit flammender Begeisterung bei ihnen einmarschiert, sondern habe mich für sie entschieden, wie man sich für einen zuverlässigen VW Golf entscheidet, weil das Traumauto, das man gerne hätte, leider nicht existiert. Und wohl auch nicht existieren kann.

Ein gruppeneigneterer Mensch bin ich dadurch nicht geworden. An internen Veranstaltungen wird man mich kaum je sehen, und für irgendein Amt kandidieren werde ich ganz bestimmt nicht. Wahrscheinlich wird sich meine Parteimitgliedschaft darauf beschränken, dass ich brav meinen Beitrag entrichte. Das gute Gewissen muss einem ja auch etwas wert sein.

Übrigens: Das Prozedere eines Parteibeitritts ist weder elegant noch feierlich. Man füllt einfach eine labbrige Post-Antwortkarte aus. Und das passt, scheint mir, eigentlich ganz gut zum momentanen Zustand unserer Demokratie. So auf Hochglanz ist die Schweiz im Moment ja nicht.